

Peter Pung vom Hinterhaus.

Eine Geschichte, die gestern noch ein Märchen war.

Ein großer Dichter hat einmal gesagt, daß das Wort „Heimat“ für die meisten Menschen unserer Tage unverstänlich sei, da die Großstadt ihnen die Heimat genommen habe. Vielleicht hat er meinen kleinen Freund Peter Pung gekannt. Auf den würde sein Vers jedenfalls passen; denn für ihn ist das Wort Heimat nur ein Begriff aus seinem Lesebuch, der ihm absolut nichts zu sagen hat. Dafür versteht er aber, was „Daheim“ ist. Das ist die Kochstube auf dem vierten Hof, die er, drei Treppen hoch, mit seiner Mutter bewohnt.

„Daheim“, das ist die Hand voll Sonne auf dem Hofasphalt, die im Sommer kaum ein kleines Stündlein bleibt und in den anderen Jahreszeiten überhaupt nicht kommt. „Daheim“, das ist der fluchende Portier, dem er immer im Wege ist, und das Gekeife der Nachbarin, das einsetzt, sobald ihr Mann betrunken nach Hause kommt; kurz: es ist die Umgebung, in die er in all den Jahren hineinwuchs.

Peter Pung zählt knapp elf Jahre. Er ist blaß und immer hungrig; aber wenn man ihn bedauern wollte, würde er das nicht begreifen, denn er kennt es nicht anders. Peter ist gänzlich ohne Wünsche; nur in Ruhe gelassen werden möchte er und nicht von jedem herumgestoßen werden. Und dann — ja, dann müßte einmal seine Mutti recht, recht lange bei ihm bleiben können! Aber das geht ja nicht; denn seit Vater tot ist, muß sie vom frühen Morgen bis in die späte Nacht bei fremden Leuten waschen und läßt ihm für den Tag das Essen zurück. Das ist nun schon seit Jahren so und würde sich wohl auch kaum ändern. Aber dennoch sollte ein Ereignis eintreten, das Peter Pung völlig in andere Bahnen warf und ganz neue, ungeahnte Vorstellungen vermittelte.

Eines Tages spielte Peter wieder im Hof. Plötzlich hörte er seinen Namen rufen; eine große, fremde Frau sucht nach ihm. Peter Pung ist von Grund auf mißtrauisch, vor allem dem gegenüber, was von „oben“ kommt; das ist ein Erbe des vierten Hofes. Am liebsten würde sich Peter irgendwohin verkneifen, denn die Fremde sieht verdammt amtlich aus. Wer weiß, vielleicht ist sie gar von der Polizei! Aber da hat sie ihn schon. Sie streichelt zwar seinen Kopf und spricht freundlich mit ihm, aber das sind alles Dinge, die nur Peters Mißtrauen erhöhen. Endlich läßt sie sich von ihm die Wohnung zeigen, steigt mit ihm empor, fragt, wo die Mutter seine Sachen habe, packt diese ein, setzt ihm seine Mühe auf, will nach seiner Hand greifen, um anscheinend mit ihm wieder hinunter- und fortzugehen.

Da stößt sie aber auf entschiedenen Widerstand. Peter hält sich am Bettpfosten fest und heult so laut er kann: „Ich habe doch gar nichts getan, ich woll bei meiner Mutti bleiben, ich woll bei meiner Mutti bleiben!“ Die Dame lächelt und berührt Peters empfindlichste Stelle: „Aber, Peter, ich glaubte, Du seist ein Mann — und nun heulst Du wie ein kleines Mädchen!“ Der Vorwurf sitzt und Peter reißt sich zusammen: „Ich heule ja gar nicht, aber ich will hier bleiben.“ Eine gütige Hand fährt über sein schmales, blaßes Gesicht: „Komm, Peter,

wir müssen einmal ganz vernünftig miteinander reden. Du weißt doch, daß Mutti jeden Tag schwer arbeiten muß, um für Dich und für sich das tägliche Brot zu verdienen. Du siehst auch, daß sie seit Jahren keine Ferien mehr kennt und keinen Sonntag, ja, kaum eine Pause. Und siehst Du, da ist die viele Arbeit ihrem armen Körper zu schwer geworden. Heute früh ist sie ohnmächtig an der Waschwanne zusammengesunken, und nun liegt sie im Krankenhaus. Nein, Angst brauchst Du nicht um sie zu haben, es ist gottlob nicht sehr schlimm, aber Ruhe braucht sie und gutes Essen. Deshalb soll sie von der NSB. verschickt werden.“

Peter hat aufmerksam zugehört: „Dann gehen wir jetzt zur Mutti, damit ich mit ihr verreisen kann.“ Die NSB.-Helferin lacht: „Ja, zur Mutti gehen wir, und verreisen sollst Du auch. Aber nicht mit der Mutti, sondern allein. Die Mutti soll mal keine Sorgen haben, auch um Dich nicht; nur erholen soll sie sich, um ganz gesund und gekräftigt wiederzukommen. Und das willst Du doch auch gern, nicht wahr?“ Ganz verstanden hat Peter das nicht, nur soviel spürt er, daß es um seine Mutti geht und um deren Wohlsein, und fühlt sich deshalb verpflichtet, eifrig mit dem Kopfe zu nicken. Und nun beginnt Peters großes Erlebnis.

Von der Mutti, die noch im Krankenhaus liegt, darf er sich verabschieden; versprechen muß er ihr, recht brav zu sein. Von da an ist es Peter, als träte er in ein neues Leben. Nach Thüringen soll er kommen, zu einem Bauern; aber noch sind es mehrere Tage Zeit bis dahin. Die verbringt er in einem Kinderheim der NSB. Die Räume sind dort freundlich und hell, die Betten weich und weiß, niemand schimpft ihn aus, keinem ist er im Wege, immer ist man freundlich zu ihm, läßt ihn ein zu fröhlichen Spielen. Und doch — die Helle drückt, der Tag ist zu regelmäßig, nie mehr ist er allein, immer ist jemand bei ihm, und da wünscht sich Peter wieder zurück, auf den vierten Hof, zu den Mauern ohne Sonne, zu dem schimpfenden Portier ...

Aber dann an einem Morgen ist es so weit. Eine Schwester bringt ihn zum Unhalter Bahnhof, von wo ein Sammeltransport abgehen soll. Freundliche Worte hat man ihm viele mitgegeben, und noch mehr zu essen; und plötzlich sitzt er in einem Abteil mit noch anderen Kindern beisammen, die gleich ihm das Glück haben, von der NSB. verschickt zu werden. Peter scheint heute tatsächlich seinen guten Tag zu haben; denn er hat zu seinem großen Vergnügen einen Fensterplatz erwirkt und läßt sich nichts von dem Leben und Treiben auf dem Bahnsteig entgehen.

Acht Uhr siebenunddreißig. Der Zug setzt sich in Bewegung. In immer schnellerem Rhythmus rollen die Räder, das Dunkel der Bahnhofshalle ist verschwunden, Häuserblock reißt sich an Häuserblock. Groß und gewaltig wirkt das auf den kleinen Peter, der sonst nie Abstand zu ihnen fand. Aber was ist das? Die Häusermassen hören plötzlich auf, immer mehr Gärten breiten sich aus mit Bäumen, Blumen und Lauben. Nur noch dort ein Haus ... und dort ... und dann sind auch die Gärten fort. Und

die vielen Menschen — wo blieben die auf einmal? Felder sind an ihre Stelle gerückt, und Roggenhalme und Kartoffeln decken das weite Land. Dann hören auch sie auf und ein Wald beginnt, so groß, daß er scheinbar kein Ende mehr hat. Wieder kommen Felder, dann Dörfer und Städte. Immer weiter, weiter geht die rasche Fahrt, und in das Herz des kleinen Peter zieht die Ehrfurcht ein vor der Größe und Weite des Raumes. Durch das mitteldeutsche Braunkohlengebiet führt der Weg; Peter sieht einen Tagebau, sieht, wie die Bagger sich in das grüne Land hineinfressen, und der Begleiter erzählt von der Mühe und dem Schweiß, die nötig sind, bis die schwarzbraune Erde als Brikkett in die Wohnung der Menschen wandert.

Gegen Mittag fahren sie an den Ufern der Saale entlang, und hier findet Peter nun das größte Erlebnis dieses Tages. Während die übrigen Kinder das Saale-Lied anstimmen, muß Peter sehen, daß es wahrhaftige Berge und Burgen gibt, daß die Bilder nicht gelogen haben, die er sah, und daß es wirklich einmal Ritter gab.

... Hingerissen liegt der kleine Peter im Fenster des Abteils. Aber so viel Schönheit läßt sich nicht mit einem Male erfassen und auch nicht so viel Großes. Ach Gott, wenn das doch seine Mutti sehen könnte! ...

Am späten Nachmittag steht er auf dem kleinen Bahnsteig eines Thüringer Städtchens. Dort erwartet ihn schon ein Gastgeber, ein großer, blonder Bauer mit Pferd und Wagen. Ein kurzes Abschiednehmen von den Reisegefährten. Mit Winken und Hui geht es über das holprige Pflaster hinweg. Ordentlich durchgeschüttelt kommt Peter mit dem Bauern im Dorfe an.

Die ganze Familie wartet schon auf den Berliner Besuch: die Bäuerin, die Großmutter, Wilhelm und Lisa, die Kinder des Bauern. Wilhelm nimmt ihn gleich völlig in Anspruch, führt ihn hoch in die Bodenkammer, die ihm gehört und in der nun auch Peters Bett steht. Nachher gibt es mächtige Würst- und Schinkenstullen, und zuletzt soll er ein ganz großes Glas Milch trinken. Das ist aber zuviel für seine Begriffe: „Nee, nee“, sagt er treuherzig, „das ist viel zu teuer für mich. Da kostet ja ein Liter beinahe dreißig Pfennige.“ Lachend klopfert ihn der Bauer auf die Schultern und sagt: „Ja, Peter, jetzt, wo sie für Dich eingeschenkt ist, mußt Du sie auch austrinken. Aber wenn es Dich drückt, kannst Du ja das Geld für die Milch abverdienen.“ Damit ist Peter gleich einverstanden und versteht nur nicht, warum die anderen so lachen.

Am nächsten Morgen glaubt er als Erster aufzuwachen, so früh muß es nach seinem Empfinden noch sein; aber da sieht er, daß Wilhelm schon längst sein Bett verlassen hat. Er springt schnell auf, wäscht sich, zieht sich an und geht auf den Hof. Wie er hinab kommt, kehrt eben der Bauer mit einer Fuhre Grünfutter zurück, und Wilhelm sitzt hoch oben auf dem Wagen. Lachend springt Wilhelm herab und reicht Peter die Hand: „Na, hast Du gut geschlafen?“ — Dann gibt es eine kräftige Morgenbrühe, bei welcher Peter gleich fragt, welche Arbeit er denn machen könne. Der Bauer zeigt auf Lisa und antwortet: „Die kann Dir erst mal den ganzen Hof zeigen, und dann treibt ihr zusammen die Gänse auf die Wiese.“

Peter ist wieder enttäuscht. Er hatte zum mindesten erwartet, mit Wilhelm zusammen Häcksel schneiden zu dürfen. Er weiß zwar nicht, was das ist, aber die Lisa ist doch bloß ein Mädchen, und Gänsehüten mit ihr? Sowas gibt's doch nur im Märchen.

Aber nach einer Stunde denkt er bereits anders. So einfach ist das nämlich gar nicht, das Gänsehüten. Er ist heilfroh, daß die Lisa dabei ist, denn die Gänse versuchen, ihn zu beißen, so daß er Angst bekommt.



**Dort sollst Du den Kindern
Freiplätze geben!
Hilfswerk Mutter und Kind.**

Langsam, ganz langsam wächst er in den Hof, in das Dorf hinein und merkt gar nicht, daß er dabei ein ganz anderer Junge wird mit roten Backen, mit Selbstertrauen und einer energischen Stimme, über die sogar der Bauer lacht und sich wundert.

Heute ist Peter im Jungvolk. Er wohnt zwar noch mit seiner Mutter auf dem vierten Hof, aber er lebt längst nicht mehr wie früher in derselben kranken Atmosphäre. Aber Sonntags ist er auf Fahrt oder bereitet seiner Mutter einen Feiertag, immer aber freut er sich auf den Sommer, denn da fährt er in den Ferien zu seinem „Onkel“ nach Thüringen.

So half die NSB. einem deutschen Jungen sein deutsches Volk und seine deutsche Heimat entdecken. Kabrü.